

# Die Rückkehr der Regenbogenschlange

## *Im roten Herzen Australiens*

Knapp drei Stunden dauerte der Flug von Perth zum Ayers Rock. Die Endlosigkeit der Gibson-Wüste, durch die Ernest Giles 1876 die erste Überlandexpedition nach Perth geführt hatte, erschien aus luftigen Höhen wie ein heiter dahinschwindendes System pointillistischer Punkte.

Am Flughafen nahmen wir den Mietwagen in Empfang, den ich vorgebucht hatte. Dann fuhren wir nach Yulara zur „Spinifex Lodge“, einem rustikalen Hotel mit einfachen Zimmern, aber gesalzenen Preisen. Da ich für unsere gesamte Reise nur Doppelzimmer vorgebucht hatte, musste stets einer von uns dreien im Beistellbett schlafen. Wenn keines vorhanden war, teilten sich abwechselnd zwei von uns ein Bett, was mehr ertragen als genossen wurde. Unverbesserliche Heteros, die wir waren, kam uns die Nähe eines anderen Mannes im gleichen Bett befremdlich vor.

Der erste Blick auf den Ayers Rock aus über zehn Kilometern Entfernung besaß etwas Unwirkliches. Obwohl millionenfach als Foto oder Poster in der ganzen Welt verbreitet, war der Anblick umwerfend. Wie in alten Cinemascope Filmen, in denen die Farben unnatürlich leuchten, so erschien der Berg morgens in einem schrillen Rosa, eine Farbe, die im Laufe des Tages in ein immer kraftvolleres Rot wechselte, bis der Uluru (so nennen die Aborigines den Ayers Rock) unmittelbar nach dem Sonnenuntergang einige Minuten lang wie ein blutroter Riese aus der Ebene ragte. Auch Wolken und Schatten trieben ihr Spiel mit dem Berg. Je nach Perspektive und Tageszeit schien er einem halb in der Erde versunkenen Elefanten, einem schlafenden Bären oder einem Löwen vor



*Ayers Rock (Uluru) aus unterschiedlichen Distanzen*



dem Sprung zu gleichen. Neue Assoziationen traten hinzu, je länger ich den Berg betrachtete. Dass sich ein einziger gigantischer Monolith, älter als Australien selbst, auf einer topfebenen Fläche erhob, verlieh dem Berg bei all seiner Massivität beinahe etwas Abstraktes. Wie der rechteckige Monolith in Stanley Kubricks Meisterwerk "Odyssee im Weltraum 2001" repräsentierte er etwas Überschüssiges, etwas Hinzukommendes, das den Bereich der bloßen Stofflichkeit überstieg.

Mit der zunehmenden Annäherung an den großen roten Urzeitblock wich das Gefühl der Abstraktion einer bedrängenden Empfindung der Monumentalität. Immer ungeheuerlicher schien der Berg der Ebene zu entwachsen, bis seine Gesamtansicht hinter riesenhaften Wänden verschwand. Auch wenn die Ausmaße der himmelhohen Wände unsere Fassungskraft strapazierte, waren die Risse, Rillen und herausgebrochenen Wandfragmente, die steinernen Runzeln vor der Einmündung in die große Umrundungsstraße bereits deutlich zu erkennen.

Vor einer Umrundung und Erkundung des Berges besuchten wir die nahegelegenen Ranger Station und das Maruku Art Center, in denen man sich anhand mehrsprachiger Informationsschriften und Exponate über die Geschichte des Berges und die Mythologie der Aborigines informieren konnte. Mit der Mythologie der Völker verhält es sich übrigens ebenso wie mit Träumen. Sie sind eindringlich, aber schreiend unlogisch. Bei der Mythologie der Aborigines vom Ayers Rock drehte sich alles um die „Regenbogenschlange“. Sie existierte vor allem Anfang. Danach erst entstanden das Licht, die Wolken und der Regen. Aus der Erde erhoben sich die „Ahnen“, um gemeinsam mit der Regenbogenschlange die Welt zu erschaffen. In der "Traumzeit" wanderten sie über das Land und gaben allem, was ihnen begegnete, einen Namen: Berge, Flüsse, Schluchten, Brunnen, Tiere und Men-

schen. Wie bei kleinen Kindern war in der Mythologie der Aborigines der Akt der Benennung mit dem der Schöpfung identisch - ohne damit aber schon beendet zu sein. Denn die Schöpfung bedurfte der Erhaltung und Pflege. Immer neue Erwanderungen der heimatlichen Erde und regelmäßige Wiederholungen der uralten Benennungen in Liedern und Tänzen waren notwendig, um die Welt zu perpetuieren und eine spirituelle Brücke zur "Traumzeit" zu schlagen. Denn die gute Nachricht war: Die Aborigines waren nicht allein, die Ahnen, die nach der Erschaffung der Welt wieder in die Erde zurückgekehrt waren, blieben als Geister und Totems gegenwärtig. Auch die Regenbogenschlange war nicht wirklich verschwunden - sie hatte sich nur zusammengerollt und in den „Uluru“, den heiligen Berg der Anangu-Aborigines, verwandelt.

So etwa lautete die erste Geschichte von der Entstehung und Benennung des Ayers Rock. Die zweite war profaner, doch nicht weniger spektakulär. Auch sie reichte von den Urzeiten bis zur Gegenwart. Schon vor undenklichen Zeiten, in denen sich der australische Kontinent zusammen mit Indien und Madagaskar vom Urkontinent Gondwanaland abspaltete und seine Reise durch die Urozeane antrat, existierte der Ayers Rock als ein aus seiner Umgebung heraus-erodierender und im zeitlosen Takt der Jahrtausenden immer weiter anwachsender Sedimentblock. Irgendwann einmal, lange bevor sich der große Südkontinent den Ausläufern Südostasiens näherte, muss sich der gigantische Block im Zuge einer geologischen Faltung in der Erde gedreht haben, so dass er nun, einen erdgeschichtlichen Wimpernschlag später, im stolzen Alter von etwa 600 Millionen Jahren, in der Senkrechten wie ein Eisberg in der australischen Erde steckte- nur knapp 350 Meter hoch die topfebene Erde überragend, während der Rest des Monolithen noch einige Kilometer tiefer in die Erde reichte. Welche der beiden Ent-

stehungsgeschichten des Berges man auch immer bevorzugen mochte - in das Blickfeld der abendländischen Geographie geriet der große Felsen erst viel später im Rahmen der Gesamterkundung des australischen Kontinents. Jahrzehntlang hatten sich die Kolonisten seit dem frühen 19. Jahrhunderts um die Süd-Norddurchquerung Australiens bemüht, ehe in den Jahren zwischen 1860 bis 1862 den Entdeckern Burke und Wills auf der einen Seite und John McDouall Stuart auf der anderen Seite fast zeitgleich die Durchquerung gelang. Auf der Route von John McDouall Stuart wurde kurz darauf die erste transkontinentale Telegraphenleitung zwischen Adelaide und Darwin etabliert. Aber damit war der Wissensdurst australischer Entdecker noch keineswegs befriedigt. Nicht weniger als sieben große Expeditionen wurden ausgerüstet, um ab 1872 eine direkte Landverbindung vom Zentrum Australiens nach Perth zu finden. Im Zuge dieser Erkundungen entdeckten William Gosse und Ernest Giles wiederum fast gleichzeitig im Oktober 1873 einen gewaltigen Monolithen etwa 450 km südöstlich von Alice Springs - dazu auch ein etwa 36 Quadratkilometer großes Felsmassiv etwa fünfunddreißig Kilometer westlich. Ernest Giles, der seine Entdeckungen gerne in Anlehnung an Begriffe aus John Bunyans Werk "The Pilgrim's Progress" mit so wunderlichen Namen wie „Durstige Schlucht" und "Stinkender Berg" schmückte, trug den großen Roten Felsen als "Ayers Rock" in seine Karten ein - womit Sir Henry Ayers, der damalige Regierungschef von Südaustralien ohne sein Zutun in den Atlanten der Welt genauso verewigt wurde wie die englischen Minister Sydney und Melbourne oder der Chef des indischen Kartografenamtes George Everest. Das große Felsenkonglomerat in Sichtweite des Ayers Rock, das die Aborigines gut nachvollziehbar „Kata Tjuta", viele Köpfe, nannten, erhielt von Giles den nicht unbedingt naheliegenden Namen "Olgas", eine zwei-

felhafte Devotion zu Ehren einer süddeutschen Adelligen, die den nach ihr benannten Berg niemals gesehen hat.

Auch die Geschichte des Nationalparks wurde im Maruku Art Center nachgezeichnet. So wurde den Ureinwohnern der heilige Berg der Regenbogenschlange erst nach langen Rechtsstreitigkeiten im Jahre 1985 offiziell zurückgegeben. Seitdem beruhte die Existenz des "Uluru-Kata Tjuta Nationalparks" auf einem Pachtvertrag zwischen den Ureinwohnern und der Zentralregierung, der unter anderem eine Beteiligung der Aborigines an der Parkverwaltung und den Parkeinnahmen vorsah. Auch die Museumsgestaltung folgte dem aboriginalen Wunsch nach authentischer Darstellung der eigenen kulturellen Traditionen. So lernte ich nach der Regenbogenschlange auch "Tjukurpa" kennen, den zweiten grundlegenden Begriff der altaustralischen Ontologie. Wenn ich es richtig verstanden habe, wofür ich allerdings keine Garantie übernehmen kann, handelte es sich bei Tjukurpa um eine universelle animistische Schöpfungsenergie. Aus ihr entsprangen auf vielfältige Weise Verhaltensvorschriften, Bräuche und Tabus, nach denen sich der traditionsbewusste Aborigines bis auf den heutigen Tag richten muss. Tjukurpa führte außerdem zur Entstehung der zahlreichen "Iwaras", der Traumpfade, auf denen die Schöpfung mit Gesängen und Geschichten von eingeweihten Anangu-Aborigines immer aus Neuem bekräftigt werden muss. Tjukurpa leistete aber noch viel mehr: es regulierte die Aufteilung der Territorien zwischen den Stämmen und gebot Gastfreundschaft und Schutz für die Fremden, was die Aborigines übrigens dazu veranlasste, alle Besucher zu bitten, in ihrem eigenen Interesse auf die nicht ganz ungefährliche Besteigung des Uluru zu verzichten.

"We did not climb Ayers Rock" prangte deswegen wie der Ausweis moralisch einwandfreier Gesinnung auf den T-Shirts mancher Wanderer, die es vorzogen anstelle der Be-

steigung den ganzen Berg im Rahmen einer mehrstündigen Wanderung zu umrunden. Sie meditierten am Mutitjulu Point, einem kleinen See mit aboriginalen Felsmalereien (nach dem Glauben der Aborigines einem bevorzugten Aufenthaltsort der Regenbogenschlange), durchquerten die Spinifexgräser und Eukalyptuswälder in der unmittelbaren Nachbarschaft der Abstürze und entdeckten mit ein wenig gutem Willen, dass die Oberflächenstruktur des großen Felsen in der Berührungsnähe

tatsächlich einer schuppigen Schlangenhaut glich. Die überwiegende Mehrheit der Besucher beließ es allerdings bei einer motorisierten Umrundung des Berges mit dem eigenen Fahrzeug, um anschließend den Uluru über den offiziellen Aufstiegs Pfad zu erklettern. Das war ein keineswegs ungefährliches Unternehmen, denn trotz der eisernen Kette, die den Aufstieg sicherte, kam es immer wieder zu Abstürzen, die bei den steilen Fallhöhen und der glatten abschüssigen Felswand manchmal tödlich verliefen. Dessen ungeachtet hangelten sich tagaus tagein die Angehörigen der internationalen Touristengemeinde mit zum Teil recht ungeeignetem Schuhwerk unverdrossen den großen Felsen hoch - gerade so, als wäre der Aufstieg ein Picknickausflug, an dem sich die Großmutter und das Enkelkind ohne sonderliche Gefährdung beteiligen könnten.

Wir erreichten als Mitglieder einer lang gezogenen Kraxelkarawane nach etwa einer halben Stunde das Plateau des Uluru. Übergangslos befanden wir uns in einer bewuchslosen Mondlandschaft, unterbrochen von Hunderten kleiner und größerer Mulden, durch die markierte Pfade nach einer weiteren Viertelstunde zu einem gusseisernen Richtungsanzeiger führten, der in einer Höhe von 348 Metern über der Ebene ziemlich exakt den höchsten Punkt des Monolithen anzeigte. Wer allerdings eine imposante Aussicht erwartet hatte, wurde enttäuscht. Am westlichen Horizont waren die



*Auf dem Ayers Rock*





Umrisse der Olgas zu erkennen, ansonsten gab es nichts zu sehen als eine geradezu bedrückende Leere soweit das Auge reichte. So bestrafe der heilige Berg seine Missachter, sagten die Aborigines. Denn seine Erhabenheit bedürfe der Ehrfurcht und der Distanz - auf seinem großen unansehnlichen Rücken habe sie sich gänzlich verflüchtigt.

Bei den etwa eine halbe Fahrtstunde entfernten Olgas kamen wir gar nicht erst auf die Idee, die Felsmassive zu bestiegen. Mit umgekippten Riesenkürbissen, schlafenden Sauriern oder Göttermurmeln hatte man die Olgas verglichen. Aber trotz dieser phantasievollen Namen war es der Felsengruppe nie wirklich gelungen, aus dem Schatten des weltberühmten Ayers Rock herauszutreten. Dabei gab es in den Schluchten der Olgas für den Naturfreund erheblich mehr zu sehen als am Ayers Rock. Nur wenige Schritte jenseits des Parkplatzes und des „Viewing Points“ verloren sich bereits die Touristenströme, und wir erlebten eine weltentrückte Einsamkeit vor einer perfekten Outback-Kulisse. In der Stunde des Sonnenunterganges begann der Mount Olga derart zu glühen, dass man fast befürchten musste, das Mulgagrass würde Feuer fangen. Schwarze Schatten krochen über die Ebenen heran wie eine Gezeitenflut, schluckten Formen und Farben, bis der fünfhundert Meter hohe Mount Olga in der Dunkelheit versank.

Von Yulara aus rief ich Silvia an. Ihre Stimme zitterte, sie war krank. Eigentlich war sie seit einiger Zeit fast ständig krank, ohne dass man genau wusste, was ihr fehlte. Vielleicht war sie krank an ihren Lebensumständen, dachte ich, als sie von ihrem Ärger im Geschäft erzählte. Ganz offensichtlich hatte sie Angst vor dem langen Flug nach Australien, wengleich sie sich auf zwei Wochen Queensland in einem Strandhotel freute.

Der Kings Canyon befand sich etwa dreihundert Kilometer nordöstlich des Ayers Rock. Er bildete den südlichsten Aus-

läufer der McDonnell Range, die sich über dreihundert Kilometer Länge bis nach Alice Springs hinzog. Außerdem war er das geographisch-botanische Bindeglied dreier zentralaustralischer Großlandschaften: der Simpson Desert im Südosten, die von jeher den direkten Weg nach Perth versperrte, der Central Range im Nordosten und der Great Western Desert, so dass im Kings Canyon alle australischen Landschafts- und Vegetationsformen anzutreffen waren. Es war nicht einfach, aber nach einigem guten Zureden beschlossen Andy und Hubert, mich auf der Fahrt zum Kings Canyon zu begleiten.

Die Autofahrt vollzog sich auf schnurgeraden, leeren Straßen, und nach zwei Stunden waren wir da. Schon von weitem glich der Kings Canyon einem gigantischen Stoppschild der Schöpfung - aus der Nähe überwältigte er durch seine Dimensionen. Schwindelerregende, natürliche Riesenbalkone über unnatürlich glatten Wänden, die Gleichzeitigkeit weiträumiger Ausblicke über gähnenden Abgründen vor den eigenen Füßen verwirrten die Sinne. Der "Garden of Eden", eine zauberhafte Palmenoase in einer abseits gelegenen Schlucht, und der satte Kontrast des rostroten Felsenbrauns mit dem hyperariden Blau des australischen Winters machten die Wanderung über die Grate und Tiefen des Canyons zu einem Ausflug in eine gänzlich anders kolorierte Wirklichkeit. „Lost City“ nannten die Touristen die bizarre Ansammlung steinerner Rundhügel, die eine erfinderische Natur mit Hilfe von Wasser, Wind und Erosion am östlichen Ende der großen Schlucht erschaffen hatte. Was dem Reisenden wie eine Galerie mittelamerikanischer Azteken Tempel am ungewohnten Ort erschien, waren für die Luritja-Aborigines die versteinerten Katzenmenschen, die sich nach der Traumzeit-Schöpfung im Kings Canyon zur Ruhe gelegt haben.

Der Weg über die Höhen und Tiefen des Canyons stimulier



*Kings Canyon*



te aber nicht nur die Fantasie - auch die Verwerfungen der Erdgeschichte waren auf Schritt und Tritt erkennbar. Verwitterte Stromatolithen und fossile Versteinerungen am Rande von Abgründen zeugten von der dramatischen Geschichte immer neuer Landschaftswechsel. Die Urformen jener Pflanzen, denen es bis auf den heutigen Tag gelungen war, in einem immer weiter austrocknenden Kontinent zu überleben, entstanden in jenen Urzeiten, als die gesamte McDonnell Range nichts weiter gewesen war als der Grund eines gigantischen Binnenmeeres.

Noch älter als der Kings Canyon, sogar älter noch als die Olgas und der Ayers Rock, war nur noch der Himmel. Verklärt und immer wieder aufs Neue beschworen, gehörte sein abendliches

Farbenspiel zur romantischen Klaviatur jeder Outback-Reise. Auch auf dem Rückweg vom Kings Canyon zum Ayers Rock war schon lange vor dem Sonnenuntergang zu erkennen, dass die Natur heute wieder zur Freude ihrer selbst ein Fest feiern würde. Wir schwiegen und staunten, als eine Mixtur von blauweißen, grauen, roten und hellgelben Farbtönen den Horizont überzog, als wolle die Natur vor der Vollendung ihres Tageswerkes noch einmal ihren Malkasten präsentieren. Wolkenberge zogen heran, um sich unter der Regie des Windes zu immer neuen Formen zu verbinden. Lange dunkle Schatten fielen über die Erde, während gleißende Farbfontänen am Himmel an Intensität gewannen. Dann zog sich die Wolkenfront plötzlich in die Länge, über dem blauschwarzen Grund des Himmels erschien ein langer hellgelber Streifen, rot eingedunkelt an seinen Rändern und zerfasert an seinem Ende - ein Gebilde, das man mit einiger Fantasie gut und gerne für eine Regenbogenschlange hätte halten können.